ERICH HEINTEL

„Wie es eigentlich gewesen ist"

Ein geschichtsphilosophischer Beitrag zum Problem der Methode der Historie

---

Sonderdruck aus

„Erkenntnis und Verantwortung"

Festschrift für Theodor Litt



PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN

DÜSSELDORF



ERICH HEINTEL

„WIE ES EIGENTLICH GEWESEN IST“

Ein geschichtsphilosophischer Beitrag zum Problem der Methode der Historie

Die Theorie der geschichtlichen Erkenntnis ist zugleich Theorie der geschichtlichen Wirklichkeit, und umgekehrt.

Th. Litt, Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie. S. 40

1. In den folgenden Betrachtungen wird das Wort *Historie* nur für die methodisch bewußte wissenschaftliche Geschichtsschreibung verwendet, die – bei aller Anerkennung wesentlicher Leistungen dieser Art in anderen Kulturräumen und in früheren Zeiten – als wesentliches Teilglied der „universitas litterarum“ erst in der neuesten Entwicklung Europas möglich und wirklich geworden ist. Mit dieser Auszeichnung der Historie ist freilich zugleich ausgesprochen, daß sie nur eine bestimmte Seinsweise des menschlichen Geschichtsbewußtseins überhaupt ist, deren Eigenart ein sie transzendierendes philosophisches Problem stellt. Von dieser Auszeichnung her, die für uns zugleich die Besonderung der Historie im Rahmen der *„Geschichtlichkeit“* des Menschen einschließt, soll der Sinn der Wendung „wie es eigentlich gewesen ist“ untersucht werden. Unter „Geschichtlichkeit“ verstehe ich den Inbegriff aller für das Dasein des Menschen, sofern es „Vergangenheit hat“, konstitutiven Voraussetzungen. Das in diesem Sinne gestellte Problem ist ebenso grundsätzlich bedeutsam wie vielschichtig und hängt mit den fundamentalsten Fragen systematischer Philosophie zusammen. Im folgenden wird „Geschichtlichkeit“ nur soweit bestimmt, als es der jeweilige Zusammenhang erfordert.
Rankes berühmte Wendung nun gilt sozusagen als die einfachste Formel des die moderne Historie auszeichnenden Anspruchs und kann für uns zugleich als Ausdruck ihres besonderen Geschichtsbewußtseins interpretiert werden. Die Stelle lautet bei Ranke (Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1494–1514, 1824) im Zusammenhang folgendermaßen: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen ist.“ Bescheidenheit und Anspruch sind in diesen Worten in einer für die Historie überaus bezeichnenden Weise vereinigt. Das Verständnis dieses eigenartigen Zusammenhanges soll in den weiteren Ausführungen sowohl seiner Notwendigkeit wie seiner Zweideutigkeit nach zum Bewußtsein gebracht werden.

Jedenfalls bezwecken die Worte Rankes die Abgrenzung methodisch bewußter wissenschaftlicher Geschichtsschreibung vom naiven Geschichtsbewußtsein und beinhalten damit zugleich eine Reihe von methodischen Forderungen, die erfüllt sein sollen bzw. müssen, wenn die Historie ihrer Aufgabe gerecht werden will. In der Selbstauslegung der Historie durch die Historiker bezeugt sich das Pathos dieser Forderungen zunächst in der Richtung, das Resultat ihrer Forschung nach Möglichkeit rein zu halten von Fehlleistungen und Entstellungen, die ihren Ausgang von der Individualität (Subjektivität) des Historikers selbst nehmen. Es ist nun – mehr oder weniger bewußt – der Tatsachenbegriff der neuzeitlichen Naturwissenschaft, der bei dieser Selbstauslegung Pate steht, und auch dann, wenn man den Unterschied zwischen dem Gegenstand der Naturwissenschaft und demjenigen der Geschichte selber zum Thema einer wissenstheoretischen Untersuchung macht, kann man noch durchaus im Banne dieser Art Selbstauslegung stehen. Es ist nämlich die Frage, ob die auf diese Weise unterschiedenen „Gegenstände" überhaupt unter einen allgemeineren Gegenstandsbegriff subsumiert werden können, so daß ihre spezifische Differenz innerhalb des Rahmens dieser höheren Allgemeinheit unproblematisch angenommen und untersucht werden kann. Die Frage läßt sich auch so formulieren, ob es nämlich einfach selbstverständlich ist, daß das geschichtliche Geschehen, das nur von der „Geschichtlichkeit" des Menschen her konstituiert werden kann, einem allgemeineren, allen zeitlichen Ablauf umfassenden Begriff des Geschehens als ein Besonderes eingeordnet werden darf. Diese Zusammenhänge werden uns im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder in anderen Aspekten beschäftigen: zunächst soll mit den gegebenen Hinweisen nur ausgesprochen werden, daß die Forderung Rankes nicht nur die Aufgabe der Sicherung der Historie gegen subjektive Fehlleistungen innerhalb der Methode ihres in solchen Reflexionen fraglos bejahten Objektivitätspathos beinhalten könnte, dann nämlich, wenn diese Methode selbst von der Besonderheit ihres „Gegenstandes" her ein Problem stellen sollte, das die Selbstauslegung seiner Wissenschaft und ihrer Methode durch den Historiker notwendig auf fundamentale philosophische Fragen (z. B. nach dem Sinn von „Gegenstand", von „Objektivität" überhaupt) hin überschreiten muß. Auch auf diese Themen kommen wir noch mehrmals zurück.

2. Gehen wir also zunächst von der schon allgemein gekennzeichneten *Selbstauslegung der Historie* in ihren verschiedenen Aspekten aus, indem wir zugleich darauf achten, ob wir nicht an wesentlichen Punkten über sie hinausfragen müssen. Die Feststellung des eigentlichen Gewesenseins kann für die Forschung schon von der Seite des Gegenstandes, des in Frage stehenden *„Objekts"* her, erschwert oder unmöglich gemacht werden, dann

nämlich, wenn zur Rekonstruktion des Vergangenen die entsprechenden Anhaltspunkte nicht ausreichen oder überhaupt fehlen, also dann, wenn – kurz gesagt – das Quellenmaterial (*„Quelle"* ist hier und im folgenden immer im weitesten Wortsinn verstanden, demzufolge sie alles *„Faktische"* meint, das die Rekonstruktion des Vergangenen durch die Historie ermöglicht und stützt) zu dürftig ist, um eine haltbare Hypothese zu fundieren. Der Historiker befindet sich in diesem Falle in der gleichen Lage wie etwa ein Paläontologe, dem für seine Annahmen die entsprechenden Fossilien fehlen. Denn die hier naheliegende weitere Frage, ob die „Fossilien" menschlichen Handelns in der gleichen Weise wie diejenigen des Paläontologen eindeutig interpretierbar, d. h., auf eine analoge Weise theorienbildend sind, ist auf dieser Ebene methodischer Besinnung ohne Bedeutung: Ohne Reste vergangenen Erdenwallens im Sinne faktischer, d. h. empirisch konstatierbarer, Gegebenheiten, kann der Historiker ebensowenig den Horizont des eigenen Bewußtseins und desjenigen der lebenden Mitmenschen auf die Vergangenheit hin aufbrechen, wie es der Paläontologe vermöchte, ohne Fossilien über den Kreis der jetzt lebenden Organismen hinaus von ausgestorbenen zu sprechen. Von der Methode kann hier in beiden Fällen gleichermaßen nur verlangt werden, sich das fehlende Material nach Möglichkeit zu verschaffen, nach ihm in der Hoffnung auf Erfolg zu suchen.

Die Forderung Rankes kann aber auch dadurch unerfüllt bleiben, daß zwar ausreichendes Quellenmaterial vorhanden ist, der Historiker aber dieses entweder nicht kennt oder es nicht kennen will, bzw. davon einen irrtümlichen oder willkürlichen Gebrauch macht. Damit kommen wir zur Besprechung jener Gruppe von Fehlleistungen, die die historische Methode und ihren Erfolg erst eigentlich von seiten des *„Subjekts"* gefährden. Es tritt hier an die Stelle eines faktischen Mangels an Quellen das Versagen des Historikers seiner Methode gegenüber insofern, als diese stets und in möglichster Universalität die Erhebung der Quellen verlangt. Dieses für den Historiker verbindliche „Ethos zur Quelle" kann zunächst beeinträchtigt, bzw. schuldhaft vernachlässigt werden durch den Dilettantismus, d. h. durch fehlende Sachkenntnis auf Grund schlechter Ausbildung, insbesondere in den sogenannten Hilfswissenschaften der Historie, bzw. aus Mangel an Fleiß und Ausdauer in dieser Ausbildung. Die fehlende Sachkenntnis in diesem Sinne ist für den Historiker schlechthin durch nichts zu ersetzen, da auch die genialste Intuition der Vergangenheit gegenüber für die Historie methodisch insofern nicht qualifizierbar ist, als sie neben Volltreffern auch reine Nieten liefert, ihren Wert also nur zusammen mit der Sachkenntnis gewinnen kann.

Freilich machen sich hier auch Grenzen des „endlichen Geistes" bemerkbar: man bedenke nur, welche Universalität des Sachwissens, welche Vielheit

an Sprachkenntnissen, welche Wachheit des Gedächtnisses bei den meisten bedeutenderen Leistungen der Historie vorausgesetzt sind. Insbesondere die in allem „Verstehen" notwendige Mobilisierung der eigenen „Innerlichkeit" über das positive Sachwissen hinaus, jene den großen Historiker mit dem Künstler verbindende, ebenso differenzierte wie totale menschliche Resonanzfähigkeit, kann zwar geübt und gereift, nicht aber eigentlich gelernt werden. Stehen doch diese Gaben und Gelehrsamkeit sogar häufig in einer gewissen Gegensätzlichkeit: unmittelbare Fülle und geduldige Zucht vereinen zu müssen, ist – auch wenn die entsprechenden Anlagen vorhanden sind – nicht leicht. Im Versagen an diesem Punkte droht dem Historiker die Gefahr des lediglich psychologisch gelehrten „Kammerdieners" der Geschichte im Sinne Hegels und Goethes, einer Erscheinung, die gerade in der bei ihr häufig anzutreffenden Naivität der sogenannten „intellektuellen Redlichkeit" niemals zu belehren ist und mit gutem Gewissen in ihrer Einstellung verharrt. Bei alledem aber muß gesagt werden, daß diese Beeinträchtigungen des Historikers in der Erfüllung seiner Aufgaben auch in anderen Wissenschaften anzutreffen sind; in der Wissenschaft ist eben überhaupt für jede bedeutendere Leistung geschulte Handwerklichkeit und anlagemäßige, in Zucht und Reife bewährte Affinität zu den jeweils besonderen Anforderungen der Methode vorausgesetzt. Vielleicht ist es nur die in seinem Vorgehen immer schon ausgeübte psychologische Haltung, die den Historiker, fast wie den Psychologen selber, mehr als andere Wissenschaftler zu der doch so häufig im Sinne der Kritik Goethes unfruchtbaren Beschäftigung mit sich selbst treibt.

Was insbesondere die Problematik des „Verstehens" betrifft, ist zu bedenken, daß „innerlich" fundiertes „Verstehen" und bloß „äußerlich" vorgehendes „Erklären" in der Realerkenntnis niemals völlig getrennt werden können. Diese Tatsache soll hier nicht näher erörtert werden. Es möge zur Erläuterung der extreme Hinweis genügen, daß auch in der „mechanischen" Kausalität immer noch ein Rest „kreatorischen" Bewirkens, etwa in Analogie zu willkürlichen Bewegungen, steckt (vgl. Th. L. Haering, Geschichtsphilosophie, 1925, S. 55 ff.), da sich sonst der Sinn von „Ursächlichkeit" aufhebt: wo „Bewirken" völlig „funktional" aufgelöst wird, kann auch nicht mehr von erklärendem Begreifen, etwa auch nur im Sinne mechanischer Bewegungsübertragung, die Rede sein. Wo immer wir uns auf „Realität" beziehen, wo immer wir uns also nicht in rein „formalen" Bereichen bewegen, mobilisieren wir „Innerlichkeit", ist Erklären auch ein Verstehen, wenn auch auf verschiedenen Wissensebenen in verschiedener Weise. Es ist etwas anderes, sich darüber klarzuwerden, daß und wie „Innerlichkeit" in die Voraussetzungen der verschiedenen Wissenschaften eingeht, etwas anderes, aus der blinden Scheu vor derartigen Voraussetzungen willkürliche Grenzen zwischen exakten und unexakten Wissenschaften zu ziehen, da

man in dieser Willkür notwendig selber doktrinärer und zugleich naiver Unwissenschaftlichkeit verfällt.

3. Mit alledem berühren wir freilich schon Fragen, die im Rahmen des Problems der historischen Methode als solche des *„Wertens"* formuliert werden. In das Auffinden des eigentlich Gewesenen gingen nach dieser Vorstellung notwendig Wertungen mit ein, in denen der geschichtliche Gegenstand überhaupt erst konstituiert, bzw. der jeweilige geschichtliche Gegenstand "ausgelesen" werde. Auch diese Problematik ist vielschichtig. Manchmal wird schon die Herausstellung des im eigentlichen Sinne geschichtlichen „Gegenstandes" aus dem Geschehen, dem zeitlichen Ablauf überhaupt, als eine „Wertung" qualifiziert. Wenn man die Abgrenzung eines einzelwissenschaftlichen Forschungsgebietes überhaupt als eine wertende Stellungnahme bezeichnen will, dann kann man natürlich auch in unserem Falle so reden; sinnvoll ist es nicht, zumal eine solche Rede leicht zu Mißverständnissen führen kann. In unserer Frage besonders dann, wenn man von jener schon erwähnten ungeprüften Voraussetzung ausgeht, derzufolge einem allgemeinsten Geschehensbegriff der Begriff des spezifisch Geschichtlichen als determinierterer und seinem Umfang nach kleinerer Begriff subsumiert wird. Geschichtswissenschaft wäre dann grundsätzlich als die Wissenschaft vom Geschehen überhaupt gedacht, die Historie als diejenige eines bestimmten Ausschnitts aus diesem Geschehen überhaupt. Es wird dabei übersehen, daß „Abläufe" im Sinne des motivierten, d.h. wissenden und selbstbewußten *„Handelns"* des Menschen und alle sonstigen Abläufe in der Welt toto genere voneinander verschieden sind. Unmittelbarer Geschehensablauf und sich über das jeweilige Motivationsbewußtsein vermittelndes Handeln stehen in der von Th. Litt immer wieder betonten Differenz von Gegenstand und Sinn, die es nicht gestattet, sie unter ein *nur* gegenständliches Allgemeines zu subsumieren. Lediglich eine sozusagen rein behavioristische Betrachtung des Menschen ließe es zu, sein „Handeln" und die Vollzüge untermenschlicher lebendiger Geschöpfe, zuletzt alle zeitlichen Abläufe, eben von dem Moment des Zeitlichen her, unter einen Hut zu bringen. Damit aber wären die für die Möglichkeit der Historie überhaupt konstitutiven Unterschiede restlos eliminiert, diese wäre als eigenständige Wissenschaft unmöglich. Im Sinne der neuzeitlichen Fundamentphilosophie läßt sich kurz sagen: die Voraussetzung aller Historie, die „Geschichtlichkeit" eines motiviert handelnden Geschöpfes und das unmittelbare Geschehen sind unüberbrückbar durch jene Kluft getrennt, die „Ich" und „Gegenstand" nicht auf einen gemeinsamen gegenständlichen Nenner bringen läßt.

Neben anderen bedeutenden Konsequenzen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, folgt aus diesen Einsichten auch die konstitutive Bedeutung

der *personalen Individualität* für den „Gegenstand" der Historie; diese personale Individualität ist wiederum im „Ich", dem *„Subjekt"*, das nach Hegel die *Vermittlung „ist"* und diese nicht, wie alles unmittelbar Gegenständliche, „außer sich *hat"*, fundiert, nicht aber in einem in der Unmittelbarkeit gegenständlicher Gegebenheiten fixierten Individuellen. (Zum gegenständlichen Individualitätsbegriff siehe J. Thyssen, Die Einmaligkeit der Geschichte, 1924; unsere Ausführungen kommen im Resultat mehrmals Gedankengängen dieses Buches nahe, sind von ihm aber dadurch unterschieden, daß sie die geschichtlich relevante „Zeiteinmaligkeit" nur vom „Ich" her für fundierbar halten.) Freilich: Dieser Stein, dieser Baum hier sind in gleicher Weise gegebene individuelle Erscheinungen wie dieser Mensch hier, und so hat man denn gemeint, auch von den Schicksalen eines Steines usw. grundsätzlich im Sinne der Historie sprechen zu können, wenn dies auch praktisch ohne Wert sei. Hat aber der Stein von sich selber seine Historie? Auch in dieser Ansicht wäre also zuletzt die „Geschichtlichkeit" in nivellierendem Gegenstandsdenken übersprungen. Nicht das Individuelle als solches konstituiert den „Gegenstand" der Historie, sondern das „ichsagende" (Kant) menschliche Individuum. Ein Stein ist also auch als Individuum für die Historie gleichgültig, und zwar nicht nur praktisch, sondern auch grundsätzlich, außer wenn er in das „Handeln" des Menschen gerät, also etwa als Ziegelstein einem Politiker im – je nachdem richtigen oder unrichtigen Augenblick – auf den Kopf fällt.
Aus dem gleichen Grunde ist auch die *„Naturgeschichte" grundsätzlich* von der Historie unterschieden, da wir auch den höchsten Tieren nicht die ichsagende, personale Individualität zusprechen können. Auch sie haben daher von sich aus keine Historie, kein Schimpanse kann bei sich denken oder auch sagen: „Mein Gott, wie die Zeit vergeht!" Das „an dem Pflock des Augenblicks angebundene" (Nietzsche) tierische Geschöpf, das sein Handeln nicht über die Reflexion vermittelt, d.h., nicht motiviert handelt, hat kein Zeitbewußtsein, wenn es auch in der Zeit – aber nur für unser menschliches Wissen – sich entwickelt, altert und verendet. Nur wo die Unmittelbarkeit des Daseins in der Reflexion aufgebrochen und als solche distanziert ist, da ist Zeitlichkeit als Fundament alles Zeitbewußtseins und Geschichtlichkeit als Fundament alles Geschichtsbewußtseins, d.h. als Möglichkeit, sich auf Vergangenes in gegenwärtiger Rückwendung zu beziehen, wirklich. Mit Recht weist Hegel darauf hin, daß ein Geschöpf, daß sich als Tier *weiß*, nicht Tier bleiben kann. Die Naturgeschichte aber betrachtet das individuelle Geschöpf grundsätzlich nur als „Fall" seiner Gattung und spricht in durchaus berechtigter Weise in ihrem Aspekt auch vom Menschen als „Fall" seiner Gattung. Im Sinne Platons könnte man sagen, das jeder Art von Geschöpfen ihre „Idee" zugeordnet sei, dem Menschen aber komme auch schon als Individuum und sozusagen zusätzlich eine solche zu: auf

diese ist die Historie primär gerichtet; nicht aber auf Tiere, auch dann nicht, wenn sie – sagen wir – von diesem Pferde hier spricht, außer dieses Tier steht wiederum im Zusammenhang mit dem Menschen: „Ein Königreich für ein Pferd!" Ich sehe bei alledem natürlich vom Jägerlatein ebenso ab wie von „Reineke Fuchs" oder Lönsschen Tiergeschichten.
Wenn damit das motiviert handelnde menschliche Individuum in seiner „Geschichtlichkeit" als konstitutiv für den „Gegenstand" der Historie feststeht, so ist damit freilich noch nicht gesagt, daß *jedes* individuelle Motivationsbewußtsein und das damit verbundene Handeln bzw. daß *nur* das individuelle Motivationsbewußtsein und Handeln in die Historie eingeht. Von hier aus ergeben sich weitere wesentliche Fragen. Jedenfalls aber ist es von unseren Einsichten her sinnlos, in der Konstitution des Gegenstandes der Historie ein Wertungsproblem oder gar den wertenden Historiker einzumischen: vielmehr handelt es sich hier um ein eindeutig bestimmbares und auflösbares theoretisches Problem, das diese seine Auflösung freilich nur im Zusammenhang philosophisch fundamentaler Gedankengänge gewinnen kann. Ein sich den Wissenschaften zuwendender Mensch kann zwar wertend entscheiden, ob er etwa Mineraloge, Zoologe oder Historiker werden will, er hebt aber damit keineswegs den gewählten Gegenstandsbereich im Sinne einer Wertentscheidung aus dem Zusammenhang zeitlichen Geschehens überhaupt heraus.

4. Daher ist ja auch von *Werten* im Rahmen der Historie gewöhnlich in einem *eingeschränkteren Sinn* die Rede, auf den wir schon mit jenem Hinweis zu sprechen gekommen sind, daß das alle Historie als Geschichtlichkeit fundierende motivierte Handeln des Individuums nicht in jeder Ausprägung und nicht nur als solches in die Historie eingeht. Beide Aspekte hängen eng miteinander zusammen.
Wir wissen: Wo menschliches Dasein ist, da steht es grundsätzlich in Geschichtlichkeit, da ist die „ingens aula memoriae" wirklich und mächtig; es hat Vergangenheit und bedenkt das Künftige. Diese Geschichtlichkeit fundiert alles bestimmte Geschichtsbewußtsein und seine Fixierungen vom Tagebuch bis zur Weltgeschichte, von der individuellen Pragmatik des Alltags bis zum „Weltgeist zu Pferde", vom mythischen Bewußtsein bis zur Historie. Dabei steht alles Geschichtsbewußtsein seinem primären Sinn nach ohne Zweifel im Zeichen des „Primats des Praktischen", es ist auf das Handeln und seine notwendigen Entscheidungen bezogen, die Besorgung der Gegenwart und die Bewältigung der Zukunft stellen das Wissen, „wie es gewesen ist", in ihren Dienst. Nur in diesem Dienst erhält jenes Wissen seinen ursprünglichen Sinn, und wenn Ranke sich von diesem Sinn distanziert, im Namen der Historie distanziert, so kann dies bei aller Berechtigung nicht das letzte Wort der Historie sein; ihre Bescheidenheit in dieser Hin-

sicht ist eine durchaus problematische. Freilich kann das geschichtliche Wissen seine Aufgabe im Dienste des Primats des Praktischen nur erfüllen, wenn es das Vergangene nicht – sei es durch Irrtum, sei es durch Betrug oder Selbstbetrug – derart entstellt, daß dieses falsche Wissen die auf ihm aufgebauten Entscheidungen fraglich macht und das Handeln zum Scheitern verurteilt. Wie weit in der Motivation „heilsame Irrtümer" fruchtbar sein können, ist eine andere Frage, jedenfalls könnten sie nicht heilsam sein, wenn nicht wenigstens soviel „Faktisches" in ihnen enthalten wäre, daß die sie zugrunde legende Entscheidung nicht völlig wie bei dem Ritter von der traurigen Gestalt dem Illusionismus ausgeliefert wird. Kolumbus konnte auf der Fahrt nach Westen zwar, statt nach Indien zu gelangen, „nur" Amerika entdecken, doch konnte er auch diesen sehr fruchtbaren Irrtum nur begehen, weil richtige Vorstellungen von der Gestalt der Erde seine Fahrt bestimmten. Wir kommen auf diese Frage noch einmal zurück.
Die im Sinne ihrer Methode als Wissenschaft in ihren Erhebungen grundsätzlich vom Primat des Praktischen absehende Historie stellt uns von diesen Erwägungen her vor besondere Probleme. Als ein in der Geschichtlichkeit fundiertes Geschichtsbewußtsein besonderer Art kann sie sich zuletzt wie alles Geschichtsbewußtsein nicht dem Primat des Praktischen entziehen, kann ihm aber jedenfalls nicht unmittelbar, d.h. innerhalb ihres methodischen Vorgehens selbst, dienen, da dieses sonst seinen wissenschaftlichen Ruf verlieren müßte. An sich steht daher auch die Methode der Historie der Vielfältigkeit des Vergangenen grundsätzlich indifferent gegenüber, sie hat von sich aus keine Vorliebe für ein bestimmtes Vergangenes; in ihr selbst liegt höchstens die Tendenz, zu einer möglichst universalen Anwendung zu gelangen, gerade weil sie als solche auf alles Vergangene als ein der Möglichkeit nach Anzueignendes gerichtet ist.
Von hier aus ergeben sich nun tatsächlich in der Historie Wertungsprobleme besonderer Art, deren Auflösung aber wiederum keineswegs dem Belieben des einzelnen Historikers anheimgestellt ist. Es geht hier um die Frage nach dem *„Wesentlichen"* vergangenen Daseins. In der Richtung auf das *eigentliche* Gewesensein liegt an sich keine Heraushebung des *wesentlichen* Gewesenseins. Das vorwissenschaftliche Geschichtsbewußtsein löst dieses Problem jeweils unmittelbar vom Primat des Praktischen her, wobei sich diese Lösung in der konkreten Situation bis zu dem alle Differenzierungen aufhebenden *„Eins tut not!"* zuspitzen kann. Auch tragen diese Lösungen das Risiko des Handelns im spezifischen Sinn (wie diesen W. Grebe gegen das bloße Reflexionshandeln und Nur-„im-Geiste"-Mittun betont) an sich: hier geht es nicht nur um theoretische Einsichten und Widerlegungen, sondern um Sein oder Nichtsein, Bewährung oder Scheitern des Individuums ebenso wie der es tragenden Gemeinschaften und motivlich fundierenden Allgemeinheiten (Institutionen und „Ideen").

Nun erfährt freilich die an sich interesselos-allgemeine theoretische Haltung des Historikers schon insofern eine Determination, als der bestimmte Historiker eben in einen bestimmten Raum, eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gemeinschaft, auch der Sprache, geboren wird. So wird auch sein wissenschaftliches Bewußtsein zunächst an das als das Wesentliche anschließen, was das vorwissenschaftliche Bewußtsein seiner konkreten Gemeinschaft ohnehin interessiert, bzw. in ihrem gegenwärtigen Dasein notwendig beschäftigt. Die „Nähe", als „Betroffensein", erhält in diesem Sinne durchaus einen Wertakzent, der Wesentlicheres und Unwesentlicheres auf eine ebenso natürliche wie auch für den Historiker verbindliche Weise unterscheiden läßt. Wie wichtig ist es z.B. in Staatsverhandlungen, die jeweils erforderlichen historischen Argumente bereit zu haben, bzw. zu denjenigen des Gegners in fundierter Weise Stellung nehmen zu können!
Auch wo diese Determinierung im Sinne der „Nähe" transzendiert wird, bestimmt den Historiker doch – in Analogie zu dieser natürlichen, sozusagen leibhaften Betroffenheit – die jeweilige Sinnimmanenz des geschichtlichen Zusammenhangs, er folgt also auch in diesem Falle keineswegs der eigenen Willkür und ihren Wünschbarkeiten. Im Gegenteil: Die Sinnimmanenz einer geschichtlichen Entwicklung erhält ja ihre Bedeutsamkeit auf das Wesentliche hin immer aus der Betroffenheit für ein auch gegenwärtig noch existierendes, – oder *wie* gegenwärtig existierend gedachtes, – menschliches Dasein überhaupt, auch wenn es sich nicht um ein Betroffensein des einzelnen Historikers handeln mag. Die Idee der *„Weltgeschichte"* stellt in dieser Hinsicht die universalste Aufgabe für den Historiker dar, da sie zuletzt die Gemeinschaft des irdischen Schicksals für alles, was Menschenantlitz trägt, zum Bewußtsein bringt und zum Motiv des Handelns erhebt.

5. Eine *weitere determinierende Tendenz auf das Wesentliche hin* ergibt sich in der Stellungnahme zur Vergangenheit schließlich aus einem ganz anderen Gesichtspunkt, als es die allem Geschichtsbewußtsein eigene Schicksalhaftigkeit im Sinne des Primats des Praktischen ist; nämlich aus der Notwendigkeit für alle Historie, die dem individuellen motivierten Handeln auf seine Art zukommende „Unmittelbarkeit" zu distanzieren und in ihrer Darstellung in weitgehend *entfremdeter Abstraktheit* zu fixieren. Wir gewinnen mit den folgenden Betrachtungen übrigens nicht nur weitere Gründe für die Einsicht, daß nicht jedes individuelle Motivationsbewußtsein „Gegenstand" der Historie werden kann, sondern auch dafür, daß das individuelle Motivationsbewußtsein als solches – eben in seiner Art „Unmittelbarkeit" – überhaupt nicht in die reflektierende Auslegung des Vergangenen eingehen kann. Ich spreche bezüglich des Motivationsbewußtseins immer von „seiner Art" Unmittelbarkeit, weil es sich bei allem

Bewußtsein niemals um gegenständliche Unmittelbarkeit, sondern um diejenige des Subjekts, das die Vermittlung ist, handelt.
Von vornherein ist in allen diesen Überlegungen freilich, und wiederum in Übereinstimmung mit Th. Litt, ein inadäquater *Begriff des Individuums* fernzuhalten. Von einem motiviert handelnden Geschöpf (Persönlichkeit) kann niemals – in Analogie zum „Atom" – wie von einem in äußerlich-gegenständlicher Unmittelbarkeit isolierten individuellen „Ding" die Rede sein, das erst im nachhinein in Relationen zu anderen Dingen gesetzt wird oder nicht. Wenn also Geschichte ihren „Gegenstand" vom Handeln her konstituiert und notwendig konstituieren muß, soll sie überhaupt einen klaren und eindeutigen Begriff ihrer selbst gewinnen, so ist sie damit keineswegs auf das Abstraktum eines in diesem Sinne „an sich seiend" gedachten Einzelbewußtseins beschränkt. Mit dem wirklichen Individuum sind nämlich das „Du" (die jeweils wie immer beschaffene Gemeinschaft) und das „Allgemeine", in bewahrend-aneignender, reformierend-verwandelnder oder revolutionierend-negierender Motivation, untrennbar zu einem Ganzen verbunden, derart, daß es ohne diese Verbundenheit als geistige und handelnde Potenz überhaupt nicht denkbar wäre. Der Ausgang von gegensätzlichen „Grundworten" wie Ich–Du, Ich–Es, ebenso wie der Gegensatz Individualismus–Universalismus, erweisen sich an der konkreten Dialektik des wirklichen Individuums als Verstandesabstraktionen. Geschichtliches Bewußtsein ist daher insofern immer „ganzheitlich" beschaffen, als es – zunächst ohnehin in vorwissenschaftlich-fragloser Selbstverständlichkeit – sich in seiner Individualität von der Gemeinschaft und der in dieser mächtigen Substanz des „Allgemeinen" bestimmt weiß. Auf der Ebene des abstrakt-gegenständlichen Reflektierens freilich sind Ich und Du, eigenes und fremdes Bewußtsein in ihrer angeblichen „Binnenhaftigkeit", sind diese „Seelensäcke" (Hegel) ebensowenig im nachhinein zusammenzubringen wie das Individuelle und das Allgemeine im konkreten Handeln. Das „Vernünftige" als die überindividuelle, über die psychologisch fixierte Triebpragmatik des einzelnen – in ihren unmittelbaren und allenfalls auch „sublimierten" Formen – hinausgehende Wirklichkeit ist tatsächlich für den, der die Dinge vernünftig ansieht, nicht zu übersehen. Die „List der Vernunft" muß zuletzt nur dann zitiert werden, wenn man den psychologischen Seelensack verabsolutiert. Der Mensch weiß tatsächlich eher aus der Geschichte, was er ist, als aus der Psychologie. Eine das Geschichtliche zentral vom „Ich" her fundierende Lehre schließt also keineswegs das aus der Historie aus, was gewöhnlich *„objektiver Geist"* genannt wird, vielmehr beansprucht die von dieser Basis ausgehende Geschichtsphilosophie, durch den Rückbezug alles „Sinns" auf den „Ich-Sinn" diesen objektiven Geist in weitester Wortbedeutung und einschließlich aller notwendigen Differenzierungen erst wirklich zu begründen.

Trotzdem zeigt sich in dem eben erörterten Problemzusammenhang insofern eine grundsätzliche Grenze aller wissentlichen Annäherung an das Vergangene, als zuletzt gerade das in dieser Weise ganzheitlich gefaßte individuelle Motivationsbewußtsein seiner eigentlichen Wirklichkeit nach, d.h. in der Unmittelbarkeit des Entschiedenseins, nie wieder erreichbar ist. Alles nachvollziehende Verstehen bleibt nämlich notwendig in der Distanz von Möglichkeit (Vielheit der Motive) und Wirklichkeit (bestimmtem Handeln als dem realen Resultat des Motivationsprozesses) stehen und kann in dieser abstrakt-analytischen Entgegensetzung nicht die jeweilige Ganzheit und Einheit des entschiedenen Handelns in seiner konkreten Wirklichkeit, in der Reflexion und Handeln, Möglichkeit und realisiertes Resultat aufgehoben sind, zum Gegenstand haben. Daher ist alles wirkliche Handeln zuletzt „einzigartig" und grundsätzlich nicht wiederholbar. Ein totales Verstehen dessen, was eigentlich gewesen ist, wäre nur als ebenso totale Wiederholung zu erfüllen, diese aber schließt gerade das Bewußtsein, daß es sich um die Wiederholung eines schon einmal Gewesenen handelt, aus: alles Wiederholen aus Geschichtlichkeit ist immer die „Wiederholung der Wiederholung und der Nichtwiederholung". Es zeigt sich hier die existentielle Problematik aller „Nachfolge", und zwar zunächst in ihrer allgemeinsten Bedeutung, d.h. im Sinne der *formalen* Voraussetzung aller geschichtlichen „Aneignung" (dazu J. Derbolav, Erkenntnis und Entscheidung, Philosophie der geistigen Aneignung in ihrem Ursprung bei Platon, Wien–Stuttgart 1954) als geistiger „Wiederholung". Mit der jeweils *inhaltlich-bestimmten* Seite der Problematik werden wir uns noch beschäftigen. In dem angegebenen allgemeinen Sinn aber läßt sich sagen, daß zwar alles, was seinem natürlichen Dasein nach in gegenständlicher Unmittelbarkeit genommen und als bestimmter „Fall" eines auf Gegenständliches bezogenen Allgemeinen, z.B. eines „Gesetzes", begriffen werden kann, auch in beliebig häufiger Wiederholung sowohl als dieser „Fall" erkannt als auch, im Sinne dieser seiner Erfaßtheit, „angewendet" werden kann, daß aber die aus Freiheit resultierende Wirklichkeit als solche zuletzt niemals „Fall" sein und daher auch nicht im Falle optimaler Aneignung „wiederholt" werden kann. Auch hier ist die für „Handeln" konstitutive, Motivwissen und Selbstbewußtsein vereinigende Reflexion nicht zu überspringen. Vorausgesetzt, es gäbe zwei total gleiche Handlungen, dann können diese nur entweder in der lediglich einem äußeren Beobachter zugänglichen natürlichen Unmittelbarkeit ihrer Faktizität oder in der Vermitteltheit der *ingens aula memoriae* des aus Geschichtlichkeit handelnden Individuums „gegeben" sein. Die erste Möglichkeit scheidet aus, weil zwei gleiche Abläufe, die sich für das Motivationsbewußtsein des Handelnden nicht als die Wiederholung des einen, früheren, durch den anderen, späteren Vollzug darstellen, also gemeinsam nur auf ein äußerliches, überzeitlich geltendes Allgemeines,

nicht aber in zeitlich-geschichtlicher Differenz auf das entscheidende „Ich" bezogen sind, für den Handelnden in der konkreten Entscheidung irrelevant sind, ähnlich wie die im Sinne Nietzsches im gegenständlichen Aspekt gedachte totale „Wiederkehr des Gleichen" für eine sich in dieser Wiederkehr nicht als wiederkehrend wissende Individualität, richtig verstanden, nie als Handelnsmotiv, sondern höchstens als Alptraum oder in humoristischer Aufhebung (R. Reininger, Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens, ²1925, S. 75) bedeutsam werden kann. Die mit dem Bewußtsein der Wiederkehr wiederkehrende Wiederkehr aber könnte gerade durch dieses (in der Unendlichkeit der Zahlenreihe!) hinzukommende Bewußtsein niemals eine totale sein. Zwei völlig gleich gedachte Abläufe lassen sich eben als Fälle unter die abstrakt-allgemeine Identität ihrer selbst subsumieren, wirkliches Handeln in seiner Art Unmittelbarkeit kann an sich niemals Fall in diesem Sinne sein, womit wir von der ersten zu der zweiten Möglichkeit im Rahmen der aufgestellten Alternative fortgetrieben werden.

Diese aber ist deshalb grundsätzlich nicht denkbar, weil eben das Motivationsbewußtsein, das sich in bezug auf vergangenes Handeln als wiederholend *weiß*, in diesem Wissen ein anderes geworden ist, das aus diesem Grunde die ursprüngliche Situation nicht eigentlich wiederholen kann, außer es überspringt sich selber als konkretes Entscheiden und denkt sich als „Nachfall" des gleichen „Vorfalls", kurz, als einen unter ein gedachtes Allgemeines subsumierbaren Fall. Auch hier sehen wir wieder, daß das für das Geschichtswissen so bedeutsame Moment des Individuellen nur im Sinne des Subjekts, das die Vermittlung ist, der Persönlichkeit, die diesbezüglichen Reflexionen sinnvoll werden läßt. Zusammenfassend läßt sich jetzt kurz sagen: mag das Verstehen noch so „innig" sein, es bleibt grundsätzlich in der Reflexionsform und ihrer „Distanz", die das Vergangene als Vergangenes lassen muß und lediglich als „Fall" in überzeitlicher Allgemeinheit, die eigene Geschichtlichkeit überspringend, zur Verfügung und „Anwendung" stellen kann. Daher erreicht geschichtliche Reflexion niemals das eigentlich Gewesene in seinem wirklichen *„Wesen"* (als *verbum actionis*). Ihm kommt vielleicht näher die große Kunst in der ihr geschenkten Weise des Offenbarens, die wir reflektierend niemals einzuholen vermögen. Auf die in all diesen Zusammenhängen mit in Frage stehende Problematik des angeblichen „hermeneutischen Zirkels" kann hier nicht eingegangen werden.

Die notwendig zum eigentlichen Gewesensein in Distanz stehende Abstraktheit geschichtlicher Sprache ist mir besonders zu Bewußtsein gekommen in einem an sich bedeutungslosen Film, in dem Sokrates (Paul Hörbiger) auftritt und in direkter Rede das sagt, was von ihm die Geschichten der Philosophie erzählen, z.B.: „Ich habe die Philosophie vom Himmel

auf die Erde heruntergeholt." – Wer je über die verstehende Reflexion, die in unserem Fall etwa in der Sokratesrede des Alkibiades im „Gastmahl" dem Gewesenen am „nächsten" kommt, etwas von dem „Wesen" des wirklichen Sokrates verspürt hat, dem kommt an solchen Wendungen blitzartig zur Klarheit, wie nahe die notwendige Tragik aller Reflexion an das Komische grenzt, und vielleicht gewinnt er von hier aus einen neuen Zugang zu dem, was „Humor" heißt. Trotzdem wird niemand leugnen, daß in dieser notwendigen *Entfremdetheit* der Rede des Historikers zugleich eine *Verwesentlichung des Vergangenen für das Wissen* vorliegt, die freilich in spürbarer Gegensätzlichkeit zu jenem „Wesen" im Sinne eines *verbum actionis* steht, das in unserem Falle das hier und jetzt konkrete Handeln „dieses" Sokrates ist, der im Gymnasium verweilt oder auf dem Markt umherzieht und dabei immer, auch noch angesichts des Todes, mäeutisch diskutiert, im Kreise edler Jugend das vermeintliche Wissen überholter Autorität entlarvend. In einen solchen Kreis können wir uns aus der Wüste des philosophischen Betriebs unserer Tage, der uns vereinsamen läßt, hineinsehnen und vielleicht auch diesem Sehnen in der Gestalt des dichterischen Wortes Ausdruck geben, niemals aber können wir seine Wirklichkeit wieder erreichen.

So ergibt sich denn bezüglich der Frage nach dem Wesentlichen in der Geschichte, daß man in diesen Zusammenhängen von einem Werten besser überhaupt nicht spricht. Die „Auslese" des Wesentlichen in der Historie ist einerseits dadurch gegeben, daß der in allem Geschichtsbewußtsein mächtige Primat des Praktischen die allgemeine und an sich indifferente Stellung der historischen Methode zu ihrem „Gegenstand", ohne sie als solche im geringsten zu tangieren, konkretisiert, und zwar von dem „Eins tut not!" bis zur Betroffenheit von dem gemeinsamen Schicksal des endlichen Geistes in der Zeit hin – ist andererseits insofern unumgänglich, als in aller Verstandesreflexion eine Verwesentlichung auf das Abstrakte hin stattfinden muß, die gerade in der Geschichtsschreibung, die alle Reflexionsdistanz in der Richtungnahme auf das eigentlich Gewesene hin zu überwinden sucht, deutlich zum Bewußtsein kommen muß, und zwar als eine bestimmte und einsehbare Gegensätzlichkeit zwischen der allgemeinsten formalen Voraussetzung ihrer Methode als „Reflexion" und dem durch diese erstrebten Ziel. Die notwendige Konkretisierung der Methode ebenso wie die Erkenntnis der in ihr immer schon waltenden Gegensätzlichkeit von Wegbeschaffenheit und Ziel haben jedenfalls mit Wertungen des einzelnen Historikers nichts zu tun. Seit Protagoras (bei Plato, Theaitetos 166c–167d) werden freilich theoretische Kurzschlüsse des Denkens in axiologische Probleme verwandelt, weil dieser Ausweg ein sehr bequemer ist. So verliert man in manchen Richtungen der gegenwärtigen Theologie mit dem „Entscheidung ist alles!" ganz den Sinn für die wesentliche Bedeutung

der Dogmatik, was bei allem guten Willen notwendig ein ungebührliches Sichvordrängen des bekennenden Theologen auf Kosten der von ihm vertretenen Sache und im weiteren Verlauf eine Verwahrlosung der Maßstäbe zur Folge haben muß.

6. Dem Werten des Historikers ist also innerhalb der Methode seiner Wissenschaft kein Raum gegeben, da diese sofort vernichtet wird, wenn der wertende Historiker in ihr in Funktion tritt. Von diesem an sich trivialen Problem ist schon die Rede gewesen. Wo das entsprechende Ethos im Gebrauch der Methode fehlt, wird diese – aus Fahrlässigkeit oder aus bösem Willen oder von der „heiligen Lüge" her – tendenziös und interessiert an der Erreichung von vornherein feststehender Resultate; sie wird zum *Mittel außerwissenschaftlicher Ziele* und damit *Ideologie,* zuletzt *Propaganda.* Derartige, menschlich-allzumenschliche Kapitel stehen übrigens auch in den Annalen anderer Wissenschaften. Vergessen darf man in unserem Zusammenhang freilich nicht, daß geistiges Dasein gerade aus seiner Geschichtlichkeit heraus sich sozusagen „eine andere Vergangenheit geben" kann, freilich nicht dadurch, daß es das Vergangene illusionistisch und willkürlich im Dienste bestimmter Wertschätzungen verfälscht, sondern insofern, als es diesem Vergangenen, wie es eigentlich gewesen ist, hart ins Auge blickt und dann so entscheidet, daß das so entschiedene Handeln ein „Wesen" ist, das ruhig die Toten das Tote begraben lassen kann. Von diesen Tatsachen her ist auch die Möglichkeit einer sinnvollen Propaganda einsichtig, die als sinnvolle freilich nicht dem *„ethischen Nominalismus"* verfallen darf, in dem eine sophistische Rabulistik die Schwergewichte der Realität lediglich mit Hilfe der Sprache (der „Benennungen") in der Richtung von Wünschbarkeiten aufzuheben sucht. Da jede Tugend an ihrem Rande ihr Laster hat und umgekehrt, bieten sich in dieser Hinsicht dem beweglichen Intellekt und gewissenloser Kasuistik ausgezeichnete Chancen eines willkürlichen und frivolen Umtaufens, das freilich sein Scheitern zuletzt immer schon in sich trägt. Die Arbeit des Geistes an sich ist im kleinen und im großen eine harte, er ist seine eigene Vergangenheit jedenfalls einmal gewesen und kann sie niemals durch einen bloßen Entschluß bzw. durch die Schiebung von Namen überwinden. Andererseits ist die „Richtigstellung der Namen" im gegenteiligen Sinn bei einem Geschöpf, das aus Geschichtlichkeit lebt, nichts Letztes: Sie ist zwar die Voraussetzung des realistisch an sich arbeitenden Geistes, wo sie aber selber zum wesentlichen Handelnsmotiv wird, kommt es zur chinesischen Kultivierung und Ritualisierung vergangener Lebensform, wodurch in den alten Schläuchen aller neue Wein erstickt, in einer Art von praktischem *Historismus*; Historismus als solcher und ganz allgemein ergibt sich notwendig immer dann, wenn die Feststellung des Vergangenen entweder selber zum eigentlichen Handeln wird

oder wenn die Resultate dieses Feststellens allem im „Jetzt" der Entscheidung aufbrechenden „Neuen" den Boden entziehen. Man könnte – zuletzt freilich nur ironisch – hinsichtlich dieser zweiten Form des Historismus sagen, daß in ihm die Wiederholung des Vergangenen insofern am ehesten wirklich ist, als in ihr alles „Wesen" am Gewesenen verwest. – Ich gebrauche das Wort Historismus hier überall im negativen Sinn, die mit diesem Wort ursprünglich ebenfalls verbundene Richtungnahme auf das Konkrete und Lebendige hin, gegen allen abstrakten Doktrinarismus, bleibt dabei außer Ansatz. – Von der Geschichtlichkeit her ist alles wie immer beschaffene und orientierte Handeln geschichtlich relevant, und niemand kann sich dieser Verantwortlichkeit entziehen, ohne schuldig zu werden. Wir werden dem ganzen eben erörterten Problemzusammenhang im folgenden gleich noch einen tieferen Sinn abgewinnen, sehen aber schon von dem Gesagten her nochmals ein, wie problematisch sich sowohl die Bescheidenheit als auch der Anspruch in den eingangs zitierten Worten Rankes darstellen.

7. Fragen wir nun, ob wir mit alledem die Problematik jener Wendung „wie es eigentlich gewesen ist" endgültig erschöpft haben? Mit den vorhergehenden Betrachtungen haben wir uns zwar die *Form* der methodischen Reflexion der Historie und die sich von ihr her ergebende grundsätzliche Schwierigkeit ihrem „Gegenstand" gegenüber zum Bewußtsein gebracht. Finden wir aber in der Methode der Historie nicht auch noch andere, und zwar *inhaltliche Voraussetzungen,* die sie, sozusagen a priori, dem Gewesensein gegenüber zu einer bestimmten Interpretation zwingt? Ist der historischen Methode nicht eine bestimmte *„Ontologie"* immanent, die sie auf einen Realitätsbegriff festlegt, der nicht unbedingt mit demjenigen übereinstimmen muß, der den Motivhorizont vergangenen Handelns bestimmt hat? Liegt nicht in der historischen Methode dann unwillkürlich auch ein Zug kritischer Stellungnahme, die das eigentlich Gewesene darauf befragt, ob es eigentlich tatsächlich so gewesen sein *konnte?*
Ich meine damit nicht etwa die seitens der Historie geleistete Entlarvung einer *Fälschung,* die als geschichtlich Wirkliches ja keineswegs weniger eigentlich gewesen ist als irgendein anderes geschichtlich Wirkliches. Der Sinn einer Fälschung für den Fälscher und seine Mitwisser ist, daß diese nicht als Fälschung durchschaut werde, so daß ihr Inhalt im Falle des Gelingens wie ein tatsächlich vergangenes Geschehen in das Geschichtsbewußtsein eingeht. Daß es dagegen damals anders gewesen ist, als es die Fälschung behauptet, diese Einsicht kann nur im Falle des Mißlingens der Fälschung das Geschichtsbewußtsein bestimmen, das dann wohl über den Fälschungsversuch hinweg zur Tagesordnung schreitet. Kein Historiker aber ist in der Lage, die Folgen einer gelungenen Fälschung, die oft durch

Jahrhunderte anerkanntes Motiv von Entscheidungen gewesen ist, ungeschehen zu machen. Er hat zwar freilich den auf die Fälschung Hereingefallenen gegenüber ein zusätzliches Wissen, er weiß besser, wie es eigentlich gewesen ist: diese Art Wissen ist aber geschichtlich erst dann relevant, wenn die Entlarvung selbst zum Motiv eines geschichtlichen Handelns gegen die bisher von der Fälschung bestimmte Entwicklung geworden ist. Für die Zeit der Wirkung der undurchschauten Fälschung ist dieses zusätzliche Wissen irrelevant und darf keineswegs etwa so aufgefaßt werden, daß der Historiker in ihm sozusagen „eigentlicher" weiß, wie es gewesen ist, als es eigentlich gewesen ist.

Diese Verhältnisse sind im Rahmen von Besinnungen auf Ziel und Methode der Historie für diese selber zu durchschauen; gibt es aber nicht auch Fälle, wo es in der Methode der Historie selbst liegt, daß sie tatsächlich den Anspruch stellen *muß*, besser zu wissen, wie es eigentlich gewesen ist? Wenn z. B. im Kampf um die Herrschaft dem einen Prätendenten der Sieg zufällt, da sich das Volk ihm deshalb angeschlossen hat, weil er seine Familie auf einen Gott zurückführen kann, dann gerät der Historiker diesem „Faktum" gegenüber in eine gewisse Verlegenheit. Er wird von den Vorgängen bei diesem Herrschaftskampf, etwa den Geschehnissen in einer Volksversammlung, der Belagerung einer Stadt usw., ganz anders berichten als von dem Vorgang der göttlichen Zeugung des Vorfahren des einen Prätendenten. Warum? Der Historiker hält quellenmäßig gesicherte Reden oder Belagerungsvorgänge samt den zu ihnen führenden Entscheidungen der Handelnden für durchaus real im Sinne des eigentlichen Gewesenseins, keineswegs aber meint er, diese Realität auch von Zeugungen durch Götter höchst persönlich aussagen zu dürfen. Andererseits war in unserem Beispiel dieses „Faktum" Motiv wesentlicher geschichtlicher Entscheidungen, ohne das der berichtete Vorgang gar nicht so geschehen wäre, wie er tatsächlich geschehen ist. Der Historiker hilft sich daher in einem solchen und in allen ähnlich gelagerten Fällen so, daß er die „natürlichen" Vorgänge als reale Vorgänge *und* als Handelnsmotive im Geschichtsbewußtsein ansetzt, die „übernatürlichen" Eingriffe aber *bloß* in das gläubige Bewußtsein der geschichtlich Handelnden verlegt, womit er allerdings implizit behauptet, von sich aus besser zu wissen, wie es eigentlich gewesen ist, als die in der Geschichte selber Handelnden. Denn für diese bestand – wiederum im Sinne unseres Beispiels – die Dualität von wirklichem Geschehen und nur motivierendem Geschehen ohne eigentlichen Realitätsanspruch nicht. Sie haben sich in Wirklichkeit nicht dem einen Prätendenten angeschlossen, weil *bloß* in ihrem Motivationsbewußtsein so etwas wie Götterabstammung gespensterte, sondern weil der Vorfahr ihres Prätendenten eben wirklich von einem Gott gezeugt worden ist, so wirklich, als sie jetzt in die Volksversammlung gehen und zur Belagerung schreiten. Kein natürliches Handeln

macht sich bewußte Fiktionen zum Motiv wie die „Philosophie des Als-ob", von der O. Spann deshalb mit Recht in witziger Weise ausgesagt hat, daß sie selber nur eine „Als-ob-Philosophie" sei, freilich insofern, als sie so tue, als ob sie eine Philosophie wäre. Ein Fiktionen zum Motiv nehmendes Handeln ist pervers und nur im Verlust aller Maße und aller Realitätsgewichte möglich. Im wirklichen Dasein ist es in Kürze zum Scheitern verurteilt.

Kehren wir zu unserem Beispiel noch einmal zurück: Es nützt dem Historiker in der Sache gar nichts, im nachhinein zu sagen, die damals Handelnden hätten eben ein anderes Weltbild als wir Heutigen gehabt, in das Götterzeugungen als durchaus natürliche Handlungen eingegangen sind, denn mit dieser nachträglichen Korrektur seiner Darstellung gibt er erst recht zu, daß er das eigentlich Gewesene in ihr nicht zu erreichen vermochte. Es liegt hier in seinen methodischen Voraussetzungen tatsächlich ein *zusätzliches Wissen,* das *kritisch* zu entscheiden beansprucht, wie es eigentlich gewesen sein *kann,* und zwar im Gegensatz zu dem, wie es eigentlich gewesen ist, d.h., im Gegensatz zu dem Sich-Wissen und Sich-Motivieren des Handelns selbst, auf das die Darstellung zielt. Nimmt aber nun der Historiker für dieses Handeln und gegen seine Methode Partei, dann erreicht er dadurch auch nicht das gewünschte Ziel, nämlich zu sagen, wie es eigentlich gewesen ist. Wenn z.B. in einem vieldiskutierten Problem der Historiker (ein Theologe) sagt, die christliche Verkündigung kenne *ursprünglich* nicht den philosophischen Begriff der „Ewigkeit", sondern denke bei diesem Wort lediglich an eine kein Ende nehmende Erstreckung der realen Zeit, so weiß er – als Historiker jedenfalls – nicht, was er redet, ganz abgesehen davon, daß unter dieser, von ihm angeblich mit dem ursprünglichen Christentum verkündeten Ewigkeit sich noch kein Mensch tatsächlich hat etwas denken können. Denn bei dem so sprechenden Historiker wird das, was eigentlich gewesen sein soll, inhaltlich gerade dadurch bestimmt, daß es *negativ* von dem philosophischen Denken abgehoben wird, gerade *so* aber ist es in der wirklichen Verkündigung nicht eigentlich gewesen. Sie verkündete nicht im Namen des gelehrten Wissens unseres Theologen, sondern tatsächlich „ursprünglich", d.h. ohne das Bewußtsein der seither aufgebrochenen und auch zum Teil entschiedenen Denkmöglichkeiten. Mit dieser seiner Parteinahme erreicht daher der Historiker keineswegs das eigentliche Gewesensein, sondern mutet nur uns und sich selber die künstliche Naivität zu, uns dem angeblich ursprünglichen Sinn *seiner* eigenen Verkündigung zu erschließen. – In unserem Beispiel von der Götterabstammung verhält sich die Sache analog, doch habe ich hier lieber das Verkündigungsproblem der Ewigkeit eingeschaltet, weil seine Aktualität auch für die Gegenwart – im christlichen Raum zumindest – einsichtig ist. Die Götterzeugungen des Mythos machen uns in dieser Hinsicht weniger

Sorgen: um so deutlicher ist an ihrem Beispiel die Unmöglichkeit einer Parteinahme des Historikers für das eigentlich Gewesene gegen seine Methode klarzustellen. Wäre sie tatsächlich durchführbar, dann müßte der Historiker selber in der Geschichte göttliche Zeugungen für möglich und wirklich halten dürfen, das aber ist für ihn gerade als Historiker ausgeschlossen. Es müßte dann ja auch für ihn die Möglichkeit bestehen, daß ihm ein Gott erscheine und – sagen wir – über Lücken in seinem Quellenmaterial freundliche Auskünfte erteile, damit ihm die Vollendung einer sonst unlöslichen Aufgabe erleichtert werde. Der Historiker aber, der im Sinne einer solchen Berufung seine Darstellung rechtfertigen wollte, würde wohl in unserem europäischen Raum nicht habilitiert werden, zumindest bis auf weiteres nicht. Es ist der *„europäische Verstand"* (Hegel), der sich in seinem *„christlichen Realismus"* dagegen wehrt, in der Aufgabe aller Maßstäbe und Bindungen dem Chaos *bloß möglicher Motivationen* anheimzufallen und der „Mission der Erde" (des „endlichen Geistes") in der Phantastik der Vermischung von Diesseits und Jenseits untreu zu werden. Er will nicht – wie Unamuno – zum unbekannten Grabe Don Quijotes wallfahren, zum Grabe jenes Ritters, der zur Bewährung seines irdischen Auftrags ununterbrochen die Zauberei (das im Gegensatz zum Verstand und doch nur in diesem Gegensatz allein inhaltlich bestimmte „Mirakel"), sozusagen als eine Art Zusatzhypothese, braucht, um sein Scheitern vor sich selber zu verbergen. Vielmehr dankt er, mit diesem Ritter auf seinem Totenbette und dem großen Cervantes selber, Gott, daß er ihm die Augen über seine „Verrücktheit", sich künstlich naiv und anachronistisch einem untergegangenen Motivationshorizont zu verschreiben, geöffnet habe.

8. Wir nehmen also keineswegs gegen das Vorgehen des Historikers Stellung, müssen uns aber über die hier vorliegenden Schwierigkeiten theoretisch restlos klarwerden, wollen wir dem Sinn jener Forderung, zu sagen, wie es eigentlich gewesen ist, in allen seinen Aspekten gerecht werden. Und hier scheint sich mir zunächst die Frage aufzudrängen, was denn eigentlich den Historiker *berechtigt*, den *Unterschied von Realität und Fiktion* im Sinne seines Wissens an die Vergangenheit heranzubringen?
„Gegenstand" der Historie ist der in „Gemeinschaft" und „Öffentlichkeit" handelnde Mensch. Handeln ist kein unmittelbarer Naturablauf; wo Handeln ist, ist auch Reflexion und damit die Möglichkeit, sich so oder anders zu bestimmen. Die Wirklichkeit des Handelns als Handeln impliziert die Möglichkeit, anders zu handeln: ein Satz, der nichts anderes besagt, als daß Handeln schon seinem Begriff nach immer motiviert, niemals aber im Sinne eines bloßen Naturablaufs determiniert ist. Die Historie muß sich daher auf das jeweilige Motivationsbewußtsein und das aus ihm resultierende Handeln richten, diese Wirklichkeit ist für sie ganz allgemein das

„eigentlich Gewesene". Der Historiker als solcher aber hat nun keinen Maßstab und keine Berechtigung, der Vergangenheit vorzuschreiben, aus welchem Horizont, aus welcher Ontologie sie sich zu motivieren gehabt hätte, sondern muß sich danach richten, wie sie sich tatsächlich motiviert hat. Er kann sie nicht über ihren „rückständigen" Realitätsbegriff aufklären wollen, er kann nicht besser wissen wollen als sie selbst, er kann ihr nicht zeigen wollen, wie es eigentlich hätte sein sollen oder gar notwendig hätte sein müssen. Zwar impliziert die Wirklichkeit alles Handelns die Möglichkeit als die Reflexion auf einen *immer auch ontologisch bestimmten* Motivationshorizont, diese Möglichkeit aber unterliegt selber der Geschichtlichkeit, sie ist durch keine bestimmte, zeitlich ein für allemal festliegende Ontologie determiniert. Zwar ist der bestimmte Realitätsbegriff einer bestimmten Zeit, insbesondere einer methodisch forschenden Zeit, *theoretisch* überhaupt nicht zu relativieren, ist er doch das Resultat dieses theoretischen Vorgehens nach bestem Wissen und Gewissen und kann daher nur durch eine fortgeschrittenere Einsicht aufgehoben werden. Auch wenn ich als durchaus wahrscheinlich annehme, daß das Wissen meiner Zeit nicht das letzte Wissen ist, kann ich als in dieser meiner Zeit Handelnder doch als Motivationshorizont nur diesem nach besten Wissen und Gewissen fixierten Realitätsbegriff folgen. Vom Primat des Praktischen her aber muß ich *jetzt* handeln und entscheiden und kann nicht auf die absolute Perfektion des Wissens warten, sowenig als Gott seine geschichtliche Offenbarung von der Erreichung dieses sozusagen theoretischen Eschatons hat abhängig machen können, da er sich sonst bis heute und wahrscheinlich für immer zum Schweigen verurteilt hätte.

Wenn daher für ein bestimmtes Geschichtsbewußtsein, in unserem Falle für die Historie und ihre Methode, eine bestimmte Ontologie, die selbst nicht Gegenstand der Reflexion dieses Geschichtsbewußtseins, sondern in ihm vorausgesetzt ist, konstitutiv ist, dann kann man sich innerhalb dieser Methode von dieser Ontologie nicht lossagen, und so kommt es zu einer zwar durchschaubaren, theoretisch aber unaufhebbaren Antinomie zwischen der das Handeln des Historikers als Historiker bestimmenden methodenimmanenten Ontologie und derjenigen, die den vergangenen Motivationshorizont orientiert hat, auf den sich seine Methode richtet. Der so schlicht und selbstverständlich hingestellte Anspruch des Historikers, festzustellen, wie es eigentlich gewesen ist, erweist sich von diesen Gedankengängen her als keineswegs so schlicht und selbstverständlich, wie es sich dem einzelwissenschaftlichen Bewußtsein des seine Methode lediglich gegen Irrtum, Dilettantismus, Betrug und Phantastik abschirmenden Historikers darstellt. Sein diese Abwehr bestimmendes Pathos hat zwar das gute Gewissen und die intellektuelle Redlichkeit des positivistischen Denkens für sich und, soweit es nur um die angegebenen Probleme geht, sogar mit

Recht; es geht aber um mehr, nämlich um die konstitutiven Voraussetzungen der Methode der Historie selber in ihrem Verhältnis zu dem Anspruch, festzustellen, wie es eigentlich gewesen ist. In diesen Fragen aber bewegen wir uns auf philosophischem Gebiet, und auch der Historiker tut es, wenn er sich mit ihnen beschäftigt.

Jedenfalls: Von seinem eigenen „Gegenstand", dem motivierten Handeln her, gewinnt der Historiker keinen Realitätsbegriff, der zu irgendeiner Weise vergangener Motivation in Widerspruch stehen könnte, schon deshalb nicht, weil alles Handeln hier und jetzt absolut ist, da es als wirkliches die Möglichkeit der Reflexionsentwürfe immer schon aufgehoben hat und erst wieder im nachhinein in einer darauffolgenden Reflexion auf andere Möglichkeiten hin relativiert werden kann. Der Historiker hat daher als solcher überhaupt kein Maß, zwischen verschiedenen Ontologien zu entscheiden und sie zu richten. Es ist lediglich die von ihm an sich gar nicht reflektierte, d. h. unmittelbar in seiner Methode mächtige Ontologie, die ihn in unsere Problematik hineintreibt.

Diese der Historie immanente Ontologie aber ist – wie wir schon wissen – diejenige der neuzeitlichen Naturwissenschaft: von ihrem Pathos her formuliert sie den naturwissenschaftlicher Gegenständlichkeit analogen Objektivitätsbegriff ihres Programms. Das eigentlich Gewesene soll so aufgefunden und beschrieben werden wie naturwissenschaftliche Gegenstände in ihrem unmittelbaren An-sich-Sein, wobei die Methode dafür garantieren soll, daß das jeweilige „Faktum" ein für allemal im „Raume" der Vergangenheit feststeht, sobald tatsächlich erkannt ist, wie es eigentlich gewesen ist. Es wird dabei übersehen, daß Handeln niemals ein unmittelbar gegebenes An-sich-Sein ist, daß es als Wirklichkeit die Möglichkeit impliziert und sich im Sinne des Motivationsbewußtseins frei bestimmt. Auch hier sehen wir wieder: Alles Faktische, das in die Geschichte eingeht, ist ein geschichtlich Faktisches nur, sofern es vom Handeln her begriffen ist, dieses aber wiederum ist „mehr", als im Sinne des bloß Faktischen eigentlich gewesen ist. Der Gegenstand der Historie ist nicht das an sich seiende unmittelbare Gewesene, sondern die in diesem Faktischen als ihrem gegenständlichen Resultat eingesargte Freiheit sich wissenden und motivierenden Handelns.

9. Damit aber stehen wir in unseren Untersuchungen vor einem letzten Problem: sobald nämlich der Historiker mit dem *eigentlich Gewesenen als einem „Faktischen"* wirklich ernst machen wollte, verlöre er sofort endgültig seinen „Gegenstand". Weil für seinen „Gegenstand" das im Raume der Vergangenheit Gegebene allein nicht zureicht, könnte es als solches nur dann das eigentlich Gewesene sein, wenn der Historiker die Geschichtlichkeit alles Geschichtsbewußtseins überspringen und in einer Art von

eschatologischer Exterritorialität das Gewesene so ansehen könnte, als wäre die Geschichte in ihm an ihr Ende gelangt und die Vergangenheit endgültig zum Raum – sozusagen nur mehr paläontologisch interessanter – mumifizierter Reste früheren Erdenwallens geworden, die wir so inventarisieren können wie ein Knabe seine aufgespießten Käfer oder ein Sammler seine Briefmarken.

Verdeutlichen wir uns an einem einfachen Beispiel, worum es hier geht. Wenn wir ein vergangenes Ereignis in einem Tagebuch festgehalten haben, und zwar einschließlich des genauen Motivationsganges unserer damaligen Entscheidung, dann bleibt uns dieses Ereignis im späteren Lesen der Tagebuchstelle keineswegs dasselbe, weder bei einmaliger noch bei – nach beträchtlicheren Zeitabständen – wiederholter Vergegenwärtigung. Warum? Goethe hat es gern ausgesprochen, daß vom Ganzen des Daseins her die Vergangenheit sich erst im nachhinein eigentlich zum Sinn zusammenschließt, und diese Einsicht läßt sich so verallgemeinern, daß immer, wo lebendiger Sinn vergangenen Sinn vergegenwärtigt, er sich zwar über das „Faktische" daran nicht hinwegsetzen kann, da dieses ein für allemal geschehen ist und nicht ungeschehen gemacht bzw. gedacht werden kann; wohl aber wird er in dem auch noch so genau festgehaltenen Motivationszusammenhang Momente entdecken, die vom Ganzen (dazu H. Glockner, Einleitung in die Geschichte der Philosophie II, Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie VIII/3, 1942) seiner jetzigen Existenz her einen ganz anderen Sinnakzent erhalten, als sie seinerzeit gehabt haben mögen. Man kann wohl auch den Satz riskieren, daß in unseren von den Motivationsmöglichkeiten her vermittelten Entscheidungen immer *mehr* steckt, als wir in ihrem unmittelbaren Vollzuge wissen können, sofern wir nur die jeweilige Entscheidung *überleben*. Es ergibt sich im Rückblick auf unsere Vergangenheit immer wieder als Ergebnis, daß wir Eselinnen suchen gingen und ein Königreich erwarben, häufiger noch freilich verhält es sich umgekehrt. Im Rahmen der Geschichtlichkeit bleibt grundsätzlich Freiheit als vergangenes Handeln auf Freiheit als jetzt mögliche Verwirklichung bezogen, weil sonst notwendig das Vergangene im bloß Faktischen verschwinden müßte und nicht der „Gegenstand" irgendeines Geschichtsbewußtseins sein könnte. In aller Vergegenwärtigung des Vergangenen geht das immer bestimmte jeweilige Ganze des Menschen als des „existierenden Begriffs" (Hegel) mit ein, und zwar als gegenstandskonstitutive Voraussetzung, die nichts mit den Neigungen, der Willkür oder den Machenschaften („corriger la fortune") des einzelnen oder der ihn ideologisch bestimmenden Gruppen zu tun hat. Auch das „corriger la fortune" im kleinen und im großen stellt sich in existierender Verantwortung der Vergangenheit, auch wenn es lediglich räsonierend Möglichkeiten *schiebt* und dann notwendig scheiternd sein Schicksal findet, ganz wie – freilich

sozusagen am entgegengesetzten Pol möglicher Stellungnahmen zum Vergangenen – die Historie, sobald sie meint, sich dem Gewesenen als bloß „Faktischem" stellen zu können und im Pathos ihrer Objektivität die Hände in Unschuld waschen zu dürfen. Ist das ihr letztes Wort, dann wird sie zu einer sich selbst nicht durchschauenden Ideologie, von der sich deutliche Züge bei J. Burckhardt finden. Auch Rankes Programm mit seinen in so eigentümlicher Weise Bescheidenheit und Anspruch vereinenden Worten ist zuletzt ein Ausdruck der Ideologie der Historie. Wir „richten" nämlich, trotz Ranke, immer die Vergangenheit, freilich nicht mehr und nicht weniger, als sie uns selbst richtet. Daher auch wird die Geschichte notwendig immer *„umgeschrieben"*, weil existierende Freiheit das Vergangene niemals in das bloß „Faktische" entlassen kann, ohne es zugleich als ein Geschichtliches und damit sich selbst zu verlieren, weil andererseits das Vergangene in der Einheit einer fortlaufenden (weiterlebenden) Interpretation (Tradition) nur als ein solches „Faktisches" tatsächlich dasselbe bleiben könnte.

Nun läßt sich kurz sagen: das Dilemma der Historie besteht zuletzt darin, daß sie von der sie bestimmenden Methode her notwendig ihren „Gegenstand" möglichst nahe an die „Faktizität" der Tatsache im positivistischen Sinn naturwissenschaftlicher Intention heranbringen muß, ihn aber in der Verwirklichung dieser Intention völlig verlieren müßte. Dieses unaufhebbare Dilemma kommt in der Differenz zwischen der ihrer Methode immanenten Ontologie im Sinne des neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Erfahrungsbegriffs und vergangener andersgearteter Ontologien nur besonders deutlich zum Ausdruck, an sich aber ist die *„Entmythologisierung"* durch die Historie nur ein besonderer Fall des notwendigen Umschreibens der Geschichte: wir entmythologisieren, solange und sofern wir existieren.

Auch und gerade deshalb können wir freilich unsere wissenschaftliche Historie keineswegs mit irrationalistischen und dilettantischen Argumenten außer Kraft zu setzen suchen. Ganz abgesehen von der Unaufhebbarkeit unseres jetzigen Wissens für unser jetziges Handeln, ist es kein Zufall, daß unsere Art Geschichtsbewußtsein dasjenige der Historie ist. Sie ist gegenwärtiges Schicksal des Menschen als jetzt existierenden Begriffs und zugleich eine extreme geschichtliche Verantwortung, der sich niemand entziehen kann. Denn niemand kann ungestraft künstlich naiv sein.

10. Wir kommen damit abschließend auf den *„europäischen Verstand"* und auf seinen in der Tradition stärksten Vertreter zurück, auf Hegel. Dieser hat sich von den „Theologischen Jugendschriften" an zeitlebens zu ihm bekannt und mit ihm zugleich zum neuzeitlichen Empirismus. In ihrer Einheit ist der Vorrang der europäischen Wissenschaft begründet, auch die Philosophie setzt sie keineswegs außer Kraft, sondern durchschaut sie

lediglich als kritische Vernunft in ihrer besonderen Bedingtheit. „Es liegt im Empirismus dies große Prinzip, daß, was wahr ist, in der Wirklichkeit sein und für die Wahrnehmung da sein muß.“ (Dieses und die folgenden Zitate: Hegels Werke, hrsg. v. H. Glockner, VIII, S. 116ff.) „Der feste Halt“ dieses großen Prinzips aber liegt darin, „daß das Bewußtsein in der Wahrnehmung seine eigene unmittelbare Gegenwart und Gewißheit hat“, worin zugleich die Anerkennung „des wichtigen Prinzips der Freiheit“ als der Grundlage alles kritischen Bewußtseins liegt, „daß nämlich der Mensch, was er in seinem Wissen gelten lassen soll, selbst sehen, sich selbst darin präsent wissen soll.“ Das Fundament des Empirismus liegt also in der unmittelbaren Gewißheit des Ich, die ihm freilich selber und als solche nicht zum Problem wird. So führt seine konsequente Durchführung in ein Dilemma, „insofern er dem Inhalte nach sich auf Endliches beschränkt“ und – blind für das Problem der Vermittlung in allen seinen wissenstheoretisch relevanten Aspekten – meint, sich mit der „Analyse der Erfahrung“ begnügen zu können: „Der Empirismus, indem er die Gegenstände analysiert, befindet sich im Irrtum, wenn er meint, er lasse dieselben, wie sie sind, da er doch in der Tat das Konkrete in ein Abstraktes verwandelt.“ Damit aber verläßt der Empirismus das „Einzelne und Vorübergehende“, die unmittelbare Gewißheit wird zur kategorial geformten Aussage des Verstandes. Dieser Verstand ist freilich auf die Erfahrung angewiesen und kann nicht mehr Verstandesmetaphysik im Sinne der „Möglichkeit, auf dem Felde und nach der Methode der endlichen Bestimmungen alles beweisen zu können“, sein. Wir stehen bei Kants „Kritik“, die gerade von diesen Voraussetzungen her notwendig zugleich Kritik des metaphysischen Verstandes und des sich selber als Verstand überspringenden Empirismus ist. Das Wissen in dieser Kritik, die „Transzendentalphilosophie“, ist damit notwendig über die kritisierten Standpunkte hinaus, zu den Themen Wahrnehmung und Verstand tritt das Thema Vernunft im Sinne der Möglichkeit und Wirklichkeit eines Transzendierens des Endlichen als des bloß Faktischen, in dem alles Erfahrungswissen erst eigentlich fundiert und in diesem Fundieren zugleich gerechtfertigt und begrenzt wird.
Wir sehen deutlich, wie die großen Themen neuzeitlichen Systemdenkens auch für unsere Betrachtung grundlegend sind. Fassen wir sie in ihrem Sinn zusammen: Alles endliche Handeln transzendiert sich zwar als Faktisches immer schon von seinem Ursprung, dem „Ich“ als Vermittlung und Freiheit her, es ist aber als Endliches immer zugleich in der Welt und hat so eine faktische Seite seines Daseins, über die man sich nicht einfach hinwegsetzen kann. Das Ethos zur Quelle erweist sich so zuletzt als gar nichts anderes denn als eine Form des im christlichen Realismus fundierten europäischen Verstandes und seines „großen Prinzips“ im Sinne der Hegelschen Charakteristik des „Empirismus“. Dieser christliche Realismus

aber wiederum ist zentriert im Glauben an den in die Geschichte getretenen Gottmenschen Jesus, in einem Glauben, der es weder gestattet, die durch den Kreuzestod geheiligte Endlichkeit zu überspringen, noch in ihr – als einer *dann* heillosen – aufzugehen. Gerade dieser ungeheure, geschichtlich einmalige Positivitätsanspruch des Irdischen in Raum und Zeit an den Christen der Gegenwart verlangt eine ebenso einmalige Bewährung seines Glaubens, in der zuletzt auch über „Nutzen und Nachteil", Sinn und Unsinn der Historie entschieden werden wird.



